Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **35 (1953)**

Heft 15

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Winterthur, 10. April 1953 Erscheint jeden Freitag 32. Jahrgang Nr. 15

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Helvetische Glossen

El. St. Es hat wohl selten eine Tagung unseres Parlamentes gegeben dessen Resultate lebhafter, kritischer und skeptischer in der breitesten Oeffentlichkeit diskutiert worden sind. Das grosse Interesse des Volkes im speziellen an den Verhandlungen des Nationalrates war vor allem bedingt durch das Thema: Bundesfinanzen. Und da finanzielle Auswirkungen unserer Gesetzgebung und Verfügungen der Regierung jeden an seiner leider empfindlichsten Stelle berühren, verfolgte die Oeffentlichkeit die Verhandlungen mit grösstem Interesse.

Wir brauchen deshalb nicht noch einmal auf alle Einzelheiten der Vorlagen und Verhandlungen einzugehen, sondern können uns mehr auf die am Werk gewesene Mentalität unserer Volksvertreter und das Resultat ihrer Verhandlungen beschränken.

Vor allem fiel auf, in welch kurzbefristeter Zeit und in welchem Europa-Express-Tempo ein so wichtiges, in Sein und Gedeihen des Staates als Ganzes, der Wirtschaft und des einzelnen Bürgers einschneidendes Kapitel «erledigt» werden musste.

Es wird in unserem Bundeshaushalt so viel Geld ausgegeben auch für Dinge, die dem einfachen Steuerzahler oft in ihrer Notwendigkeit fragwürdig vorkommen, dass in einem solchen Fall eine verlängerte Session mit ihren Mehrausgaben sicher keinen helvetischen Unwillen hervorgerufen hätte; um so weniger, als der Rat seine Verhandlung eines Tages sogar schon in der für Bern zürcherisch anmutenden Frühe der siebenten Morgenstunde begann!

Das Ergebnis dieser im Eiltempo erledigten Finanzdiskussionen ist nun naturgemäss so, dass niemand, aber auch gar niemand mit den Beschlüssen der 72 gegen 71 Ratsmitglieder zufrieden ist. Keine politische Gruppe, weder die K. K. noch die Bauern, weder die Romanie noch die Allémanie, weder das Bundeshaus noch die Kantone — niemand ist mit dem Resultat einverstanden. Durch die Tatsache, dass es Ratsherren gab, die eigentlich gegen die Vorlage doch für sie stimmten, wird dieselbe nun an den Ständerat weitergehen, zur ständerätlichen Beratung in der Sommersession. Angesichts der stolzen einzigen Stimme, von der man zugegebenermassen nicht einmal ganz sicher ist, ob sie stimmt, frägt man sich weitherum, ob es nicht besser und weniger zeitraubend gewesen wäre, wenn der Bundesrat sich sofort noch einmal hinter diese harte finanzielle Nuss hätte machen können, statt bis im Sommer zu warten.

Denn darüber muss man sich ganz klar sein: viel zu viel negative Ueberlegungen belasten im Volk gegenwärtig jede Finanzvorlage. Es sind in der letzten Zeit zu viele Schönheitsfehler in unserem öffentlichen Leben bekanntgeworden, als dass das Vertrauen in eine sichere und zielbewusste Führung durch «oben» leider nicht etwas erschüttert worden wäre. Wir wollen weder hetzen noch eine chronique scandaleuse aufzählen, aber es entspricht doch einer gewissen Logik im helvetischen Denken, dass der Bürger, wenn man von ihm direkt oder indirekt immer neue finanzielle Opfer fordert, einige Vorkommnisse rekapituliert, die den «Bund» — also ihn selber — allerhand Fränkli unnötig gekostet haben:

Cavi-Affäre, der noch immer nicht abgeklärte, aber offenbar auch nicht ganz billige Rosshandel in Thun; dann die Tatsache, dass der Rat die von Bundesrat Weber vorgeschlagene und von den Brauern gar nicht beanstandete Erhöhung der Biersteuer um 2 Prozent ablehnte; weiter die Schwäche der Räte der Subventionitis gegenüber, die allzu grosse Ueppigkeit, mit der jeder öffentliche Bau, jede Installation durchgeführt wird. — Und um dem Fass den Boden noch ganz auszustossen, weiss die sonst doch so vorsichtige «N. Z. Z.» am 2. April in einem Artikel «Kranke Getreideversorgung» von Vorgängen im Getreidesektor zu berichten, die ähnlich wie bei der Cavi durch die Verwaltung «bedeckt» werden. Nicht nur sind die Hafermühlen und kleineren Betriebe die Opfer von dem Bund verlorengehender grosser Beträge durch Hinterziehung geschuldeter Weissmehlabgabe, sondern der Verfasser des Artikels, Dr. Heinrich Wehrli, steht mit vollem Namen zu der Feststellung, dass die geschilderten Zustände der Getreideverwaltung genau bekannt seien, aber vom Bundesrat in seiner Botschaft zur neuen Getreideordnung fast ganz totgeschwiegen werden. Er führt wörtlich aus:

«Man hat sich heute an die üblen Uebertretungen und die illegale Schröpfung der Bundeskasse, die die Verfehlungen im Weinskandal jährlich weit übertreffen, so gewöhnt, dass man diese Misstände bereits als normal betrachtet.»

Die Reaktion

Wenn nun der steuerzahlende Bürger von einer solchen staatlichen Betreuung seines gewissenhaft abgelieferten Staatsobolus hört, so ist ihm wahrhaftig nicht zu verübeln, wenn er anfängt, prinzipiell Nein zu jeder weiteren Belastung zu sagen. Im letzterwähnten Fall, der eben erst aufgegriffen wurde, ist das letzte Wort ja noch nicht gesprochen; aber dass solche Anschuldigungen an die Bundesverwaltung in einer regierungstreuen Zeitung so unverblümt aufgenommen werden, beweist doch immerhin, dass offenbar bei unserem Brot auch etwas nicht stimmt:

«Das Brot, der Wein, die Kühe, und was noch alles?», frägt sich der simple Schweizer und setzt sich mit erneuter Energie auf die sogenannte «Podextasche» (pardon), in der er sein Portemonnaie mit den ständig schneller davonrollenden Batzen zu versorgen die Gewohnheit hat.

Wenn unsere Volksvertreter nicht mehr recht weiterkommen in ihrem — allen Parteien gemeinsamen Bestreben, ja keine ihrer speziellen Interessengruppen vor den Kopf zu stossen, so laden sie ihre Verlegenheit mit Vorliebe auf den in den Behörden so schlecht vertretenen Konsumenten ab. Das ist die unbekannte Grösse, die sich nicht wehren kann, weil sie als Konsument nicht zu einer Partei zusammengeschlossen ist und ihre Interessen durch die politischen Parteien vertreten werden sollten, was diese sehr vage tun, da die Industrie, der Produzent, der Arbeiter, das Militär, die Alkoholinteressenten, die Verwaltung, die PTT, die SBB. usw. usw. stets im Vordergrund stehen, und als Wähler wichtig sind.

So verzichtet das grosszügige Parlament lächelnd — es geht oft sehr grosszügig mit den Millionen des Steuerzahlers um — auf 10 Millionen Biersteuer (10 Millionen, was ist das schon?), und beschliesst die Ausgleichsteuer, wobei die Besteuerung der grossen Gewinne an und für sich richtig wäre: Wenn nur nicht durch diese Belastung der im Dienste vor allem der arbeitenden, sich nach der Decke strecken müssenden Bevölkerung, die Konsumgenossenschaften, die Warenhäuser und die grossen auf sozialer Basis arbeitenden Unternehmen wieder in erster Linie der Konsument getroffen würde!

Ist es da nicht begreiflich, dass in weiten Volkskreisen grosser Unwille herrscht? Gepaart noch mit der Abneigung gegen das neue Postgesetz, auch wenn von freisinniger Seite kürzlich so rührend gesagt worden ist: damit könne jedermann etwas für das Vaterland leisten!

Gewiss, der Schweizer verlangt viel vom Fiskus, an Ordnung, Verkehr, Versorgung, Landesverteidigung, öffentlicher Sicherheit. Bisher hat er gerne und ohne allzu viel Geknurre «gegeben, was des Kaisers ist.» Aber wenn er mehr und mehr erfahren muss, wie merkwürdig (das ist doch sicher nett gesagt?) da und dort im Staatshaushalt gewirtschaftet wird, dann fängt er zu maulen an. Die Lösung des Finanzproblems ist sicher kein Schleck, aber uns in Geldsachen naiven und stets zum Einteilen verdammten Frauen scheint es, als ob der arme Finanz-Esel beim Schwanz aufgezäumt werde. Wenn einer als Privatmensch von einem andern Geld haben will, so hat er sich doch vor allem zuerst darüber auszuweisen, dass er solid und zuverlässig ist und auch so mit dem Geld umgeht und das anvertraute Gut gewissenhaft und im Sinne des Gebers anwenden und verwalten wird. Und so denkt eben auch das Volk, wenn es aus gewissen Erfahrungen und Beobachtungen der letzten Zeit heraus dem riesenhaften Bundesbudget und den sich stets mehrenden Anforderungen gegenüber skeptisch wird, weil es nicht viel vom Sparen und Einteilen am rechten Ort merkt und in letzter Zeit durch einige unerfreuliche Affären kritischer und hellhöriger geworden ist —.

Dabei wollen wir aber auch nicht verschweigen, dass gerade dieses selbe Schweizer Volk nach und nach so anspruchsvoll, so qualitätsverrückt geworden ist, dass ihm selber ein grosser Teil der Schuld an unserer Finanzlage und der unerfreulichen Finanzdebatten zufällt. Der Umstand, dass wir über hundert Jahre von jedem Krieg verschont geblieben sind, hat unsere Entwicklung zu diesem grenzenlosen Materialismus gefördert, an dem mehr und mehr jene alten Schweizer Tugenden zugrundezugehen drohen, die einst als Zufriedenheit, Einfachheit und Zuverlässigkeit die Grundlagen guter Schweizer Art waren.

Der Bundespräsident zur Schweizer Mustermesse 1953

Bedürfte es noch eines Beweises für die Bedeutung der Schweizer Mustermesse, dann würde er erbracht durch die Tatsache, dass die Messe des letzten Jahres nicht weniger als 650 000 Besucher zu verzeichnen hatte. Diese Völkerwanderung, die sich zu Beginn des Frühlings alljährlich nach der Rheinstadt ergiesst, zeugt am wirksamsten für die zentrale Stellung, die der Mustermesse im schweizerischen Wirtschaftsleben zukommt. Hier, in den gewaltigen Messehallen, feiert das Volk seine Begegnung mit den letzten und neuesten Erzeugnissen schweizerischer Arbeit und Erfindungskraft.

Für die Aussteller — über 2000 an der Zahl — bildet die Mustermesse eine grosse innere Genugtuung. Uns andere aber erfüllt diese mächtige Schau schweizerischen Gestaltungswillens und schöpferischer Kraft mit Freude und Stolz. Von den 650 000 Besuchern der letztjährigen Mustermesse kamen 30 000 aus dem Ausland. Daran lässt sich ermessen, welch anspornende und befruchtende Wirkung für unsere Ausfuhr von Basel ausgeht. Da wundert es uns nicht, dass die Mustermesse den Wünschen der Aussteller nicht mehr zu genügen vermag und sich veranlasst sieht, die Ausstellungsräume durch den Bau neuer mächtiger Hallen zu erweitern. Zu diesem frohen Wagemut beglückwünsche ich die leitenden Männer der Mustermesse und die Basler Regierung. Und ich bin überzeugt, dass die diesjährige Messe wieder ihre alte Stoss- und Werbekraft offenbaren wird, im Dienste unseres Landes und seiner Wirtschaft.

Philipp Etter
Bundespräsident.

Probeabstimmung, leicht problematisch

St. Gallen gehört zu jenen Kantonen, die nach dem Kriege noch keine Abstimmung über das Frauenstimmrecht gehabt haben. Einige schüchterne Vorstösse des Grossen Rates blieben sozusagen im Vorfeld der Verhandlungen stecken angesichts der negativen Resultate, welche die Urnengänge anderer Kantone zeitigten. Die St. Galler Frauen waren nicht einmal so unglücklich darüber; denn wer die Argumentationen gewisser bäuerlicher Vertreter im Grossen Rat von der Tribüne aus anhören durfte, wusste, wie wenig aussichtsreich ein solcher Kampf gewesen wäre. Damals, im Jahre 1946, als das Thema in unserer kantonalen Ratsstube aktuell war, verstieg sich ein Redner nämlich allen Ernstes zu dem Argument, im Jahre 1912, als Kaiser Wilhelm die Schweiz besuchte, seien es besonders die Frauen gewesen, die dem Gekrönten zugejubelt hätten, wo er doch nur zu Spionagezwekken unseren Manövern beiwohnte! Die Frauen hätten also ganz zu Unrecht gejubelt, eo ipso sei es daher nicht tunlich, ihnen irgendwelche politischen Rechte zu verleihen. (!) Im Jahre 1946... Derartig «triftige» Gegengründe mussten «dem Fass die Krone ins Gesicht» schlagen. Wir reagierten diese

Nachdruck verboten.

Die Mühle im Tal 4

Aus dem Leben einer Familie im Fricktal
von Elmina Stöckli-Erny

6. Kapitel

Unliebsame Tage

Welch drückende Bürde das war, zeigte sich je länger je mehr. Nachdem das Begräbnis vorüber, die letzten Trauergäste sich verabschiedet und jedes wieder die gewohnte Beschäftigung aufzunehmen begann, um nach und nach Hauswesen und Geschäft wieder ins gewohnte Geleise zu bringen, schien es, als ob alle Bitternis des Schicksals über das so lange glückliche Haus sich zu entleeren bestimmt wäre.

Die gesetzlichen Formalitäten über die Verlassenschaft wurden eingeleitet, die ökonomischen Verhältnisse klargelegt und für die noch sämtlich minderjährigen Kinder ein Vormund bestellt in der Person eines alten Vetters, der Dominis Pate und der Müllerin immer treu ergeben gewesen war.

Es zeigte sich, dass bedeutende Schulden vorhanden waren. Der Müller hatte in den letzten Jahren schwere Verluste erlitten. Die Unruhen in Frankreich, wo er meistens seine Mehllieferungen absetzte, waren seinem Handel und Vermögen verhängnisvoll geworden. In den ersten Tagen nach seinem Abscheiden, langte die Hiobsbotschaft an, dass ein bedeutendes Quantum Mehl, seine letzte, grosse Lieferung in feindliche Hände gefallen und die ganze, für ihn ein Vermögen bedeutende Summe unwiederbringlich verloren sei. Ansprüche an die Verlassenschaft schossen wie Pilze aus dem Boden und wie die Ratten das sinkende Schiff verlassen, so stand von der ganzen, zahlreichen Verwandtschaft, die in der Mühle so oft gastliche Aufnahme und immer hilfsbereite Hände gefunden, der schwer bedrängten Frau keine Seele bei, als der alte Vetter aus Zeinigen, der Vormund der Kinder.

Um stets mit seinem erfahrenen Rate bei der Hand zu sein, schlug der alte Vetter Friedli einstweilen sein Domizil in der Mühle auf, half die musterhaft geführten Bücher nachschlagen und Zusammenstellungen machen, allein das Fazit der sorgfältigsten Berechnungen war ein trostloses.

Als die Müllerin einmal Abends ihm am runden Tisch in der Wohnstube gegenüber sass und die kummervollen Blicke auf sein tiefernstes Gesicht geheftet hielt, stand er auf, durchmass die Stube einige Male mit schwerem Schritt, stellte sich neben sie, und, ihre zitternde Rechte ergreifend, sprach er: «Siehst Du, liebe Fränze, ich will Dir offen sagen, wies steht und was meine Meinung ist. Verheimlichen lässt sich nichts und hilft auch nichts. Es ist besser, den Dingen gerade ins Gesicht zu sehen und sich damit vertraut zu machen, dann wird der Liebe Herrgott etwa weiter helfen!»

Vertrauensvoll blickte die Frau zu dem alten Mann empor und sagte: «Sagt nur, Vetter Friedli, was Ihr meint, ich weiss ja, Ihr seid erfahren und meint es gut. Ich will Euch folgen, wie ich meinem lieben seligen Mann gefolgt habe!» «Nun denn, Fränze,» begann der Alte wieder, «es geht nicht länger. Du vermagst das Geschäft nicht zu behaupten. Ja, wäre es Frieden, dann wärst Du es schon im Stande; allein in solch schwierigen Zeiten, wo uns der Krieg immer näher rückt, braucht es einen ganzen Mann, — mit der blossen Kundenmüllerei vermöchtest Du die Schuldenlast nicht zu tilgen. Urban ist erst in der Lehre, die andern vier Buben viel zu jung, um der Sache vorzustehen. Kilian ist eine redliche Seele und ein treues Blut, aber ein alter Bursche, der einer so schwierigen Stellung, wie er sie unter Deinen heranwachsenden Söhnen einnehmen müsste, nicht mehr gewachsen ist.

Der Vetter Müller in Obermumpf hat die grösste Hypothek auf der Mühle, sein ältester Sohn lauert schon lange auf eine günstige Gelegenheit, zu einem Geschäft zu kommen. Bleibst Du da, wird er Dir Steine genug in den Weg werfen. Ueberlass ihm die Mühle, ich will wohl zusehen, dass Du und die Kinder nicht übervorteilt werden. Urban kann bei ihm bleiben und seine Lehre hier beendigen, für Hans, Benedikt und Seppli werde ich Stellen finden, wo sie etwas Rechtes werden können, den Domini nehme ich mit mir. Du weisst, dass er bei mir wohl versorgt ist, der Krauskopf ist mir ans Herz gewachsen und Du, liebe Fränze, ziehst mit den beiden Mädchen in das kleine Häuschen am Bach unten, wo schon mehrere Witwen aus dem Geschlecht der Erny gelebt haben, erziehst Deine Töchter zu braven, tüchtigen Hausfrauen und kannst so im Frieden leben, bis wieder bessere Zeiten kommen.

Wenn Deines Mannes Schulden bezahlt sind, so bleibt Dir noch ein kleines Kapital und einige Stückchen Land, wo Du Deinen Bedarf an Lebensmitteln selber pflanzen kannst, und dann, Gott verlässt keinen Deutschen und am wenigsten eine rechtschaffene Frau und brave Mutter, die Du allzeit gewesen bist!» Nach dieser Rede, wohl der längsten, die der gute alte Friedli je in seinem Leben gehalten, blieb er wieder am Tisch stehen und schaute erwartungsvoll in das blasse Gesicht mit den niedergeschlagenen Augen, unter deren Wimpern eine Träne nach der andern sich hervorstahl und über die Wangen herunterrollte.

«Ach», schluchzte sie, «meine Kinder, meine armen Kinder sollen ihr Vaterhaus verlieren, das Haus, in dem sie geboren sind, wo ich seit meinem neunzehnten Jahr so glücklich gelebt! Die Mühle, die liebe Mühle soll unserm Stamm verloren gehen!» Mit gerungenen Händen sank sie auf ihren Sitz zurück und legte den Kopf auf den Tisch, ihr ganzer Körper bebte, vom tiefsten Schmerz geschüttelt.

Stumm stand der Alte neben der Weinenden, seine buschigen Brauen hingen tief über die kleinen Augen und verbragen das verräterische Nass einer Träne, welche dieses tiefe Leid aus seinem Mannesherzen emportrieb. Um seinen faltigen Mund zuckte es wunderlich. Aber er liess die Frau weinen, wohl wissend, dass auch der Schmerz sein Recht verlangt und jene Wunde um so heilbarer ist, welche recht ausgeblutet.

Endlich vermochte die erschütterte Frau sich zu fassen, Vetter Friedli überzeugte sie, dass sie sich keinen Vorwurf zu machen habe, indem die Ungunst der Zeiten es sei, welche die missliche Lage herbeigeführt, und wies sie darauf hin, dass in diesen Tagen Reiche dem Untergange nahe seien und Tausende dem Erbe ihrer Väter den Rücken wenden mussten, um das harte Brot der Verbannung zu essen. Er mahnte sie, nicht undankbar zu sein und Gott zu danken für das, was er ihr noch gelassen.

Da vermochte die Frau endlich wieder, sich aufzuraffen; entschlossen stand sie auf, trocknete die geröteten Augen und dem guten Alten die hartgearbeitete Hand drückend bat sie ihn um Verzeihung, dass sie sich in ihrem Schmerz so habe gehen lassen und erklärte fest, das sie nun einsehe, dass sein Rat der beste und sie entschlossen sei, ihm in allem, was er zu beschliessen für gut finde, zu folgen.

So fing dann der Vetter Friedli an, mit Energie und Umsicht alle Vorbereitungen zu treffen, um die tiefgreifende Veränderung der Verhältnisse den Beteiligten so wenig schmerzlich als nur möglich zu machen und doch ihre Interessen nach allen Seiten hin bestens zu wahren.

Was ihm die Müllerin versprochen, das hielt sie und je länger je mehr lernte er sie hochachten und begriff, warum der selige Müller im Besitze dieses seltenen Weibes so glücklich gewesen war.

7. Kapitel

Die Söhne verlassen das Vaterhaus

Vor allem sammelte er die sieben Kinder um sich, legte ihnen die Sachlage klar vor Augen und forderte sie nachdrücklich auf, ihrem Gelöbnis nun treu zu bleiben und durch Liebe und Gehorsam das schwere Geschick der Mutter zu erleichtern, so viel jedes vermöge, was auch alle mit dem besten Willen versprachen. Bald war mit dem Vetter Müller in

Erfahrung im «Nebi» ab, wo solche Stücklein am besten aufgehoben sind, und harrten weiterer Dinge. — Vor einigen Jahren kam die «Frauenfrage» dann auf ziemlichen Umwegen wieder vor den Grossen Rat, nämlich im Zusammenhang mit dem — Jagdgesetz. Sollten die Frauen auch Jagdpatente haben dürfen oder nicht?, das war die Frage. Tatsächlich beschloss man zunächst, Verbrecher, Psychopathen, Bevormundete, Alkoholiker und Frauen nicht zur Jagd zuzulassen, aber dank des Einsatzes zweier mutiger Junggesellen hat man dann die Frauen doch wieder gestrichen — um zu verhindern, dass «der Nebi wiederum Stoff für eine Geschichte bekomme», wie es hiess.

Die Versuche der St. Galler Frauenzentrale, im neuen Erziehungsgesetz die Wählbarkeit der Frauen in die Schulpflege zu verankern, scheiterten wiederum. Das war letztes Jahr. Erst die Neuordnung des Stimmrechts der einzelnen Konfessionsteile brachte insofern einen Fortschritt, als es nun wenigstens den kirchlichen Behörden freigestellt wird, das Stimm- und Wahlrecht auf die Frauen auszudehnen.

Diese Vorgeschichte schien uns notwendig zu sein, um darlegen zu können, mit welchen Gefühlen die St. Galler Frauen neuen Vorstössen in der Richtung Frauenstimmrecht begegnen.

Seit dem positiven Resultat der Genfer Frauenbefragung ist eine eigentliche Probeabstimmungs-Epidemie im Land herum ausgebrochen. Und so nahmen auch die St. Gallerinnen kurz nach Weihnachten etwas zwiespältig davon Kenntnis, dass im Gemeinderat eine solche Motion eingereicht worden war, die eine städtische Probeabstimmung der Frauen zum Ziel hatte. Hätte der Motionär die Eingabe vorher mit den Frauen seiner politischen Gruppe besprochen, dann wäre sie vielleicht überhaupt unterblieben; nicht weil die St. Galler Frauen sich drücken wollen, sondern weil, wie es in der nun stattgehabten Verhandlung von den Gegnern der Eingabe betont wurde, eine städtische Abstimmung in gewissem Sinne ein Leerlauf wäre, da ein allfällig positives Resultat noch keinerlei Schlüsse über die entsprechende Stimmung im Kanton zuliesse. So haben sich die beiden Frauenorganisationen «Union für Frauenbestrebungen» und «Frauenzentrale» in Schreiben an den Stadtrat auch in diesem Sinne geäussert. Für dieses Zeugnis von «staatsbürgerlicher Reife und Weitblick» erhielten sie vom Stadtratstisch aus ein besonderes Kränzlein gewunden mit dem Zitat aus Goethes «Tasso»: «Willst Du genau erfahren was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an.» Trotzdem waren auch die Meinungen im Rat, der diesmal vor einer mit Frauen besetzten Tribüne tagte, sehr geteilt. Man konnte durchaus für eine städtische Abstimmung sein, gewissermassen als Stimulus für spätere Vorstösse. Und ein solcher Stimulus täte uns St. Galler Frauen an sich sehr gut. Hoffen wir, dass weitere positive Resultate in anderen Kantonen, die vielleicht unter günstigeren Voraussetzungen ihre Frauen an die Urnen schicken, auch unseren Bemühungen einen Auftrieb geben. Prinzipiell ist zu diesem neuen Weg zur Erreichung des politischen Mitspracherechts zu sagen, dass man die Männer seinerzeit auch nicht fragte, ob sie gewillt seien, diese Bürde auf sich zu nehmen. «Lasset die Kinder der Revolution» (gemeint waren die Befürworter der vollen Demokratie) «ihre dürren Bäume pflanzen, bei uns ist jeder Baum ein Freiheitsbaum», so rief damals der Urner Landammann seinen Getreuen zu, und heute....? Bekanntlich wollen die Urner sogar die inzwischen abgeschaffte Landsgemeinde wieder einführen. Vielleicht war der Fastnachtsdienstag, an dem die Sitzung des Gemeinderates stattfand, daran schuld, dass in einigen Blättern, darunter in der sonst gut orientierten Appenzeller-Zeitung, die Version erschien, der Rat sei darum nicht auf die Motion eingetreten, weil für eine städtische Probeabstimmung die verfassungsmässigen Voraussetzungen fehlten. Es müsste zuerst in der Kantonsverfassung ein Artikel vorhanden sein, um eine Frauenkonsultation möglich zu machen. Von solchen Bedenken war nie die Rede, und man kann sich nur fragen, wie die Berichterstatter, die doch wohl, wenn auch einen Stock höher, den Verhandlungen ebenso gefolgt sind wie wir, solche Fasnachtsenten verfassen konnten? Möglicherweise interessierte sie die Angelegenheit zu wenig, als dass sie richtig hingehört hätten. In einem Landblatt war das ganze Geschäft überhaupt nicht erwähnt, während eine städtische Tageszeitung es als das interessanteste Geschäft der Sitzung bezeichnete. Es kommt wohl auf den Standpunkt an... Optimisten glauben — Frauenkonsultation hin oder her —, das Frauenstimmrecht sei auch im Kanton St. Gallen näher als wir annähmen.

Hilde Custer-Oczeret.

KÜHLSCHRANKFABRIK Imber A.G.
ZÜRICH 3
KOMPLETTE BUFFET- UND OFFICEANLAGEN, KÜHLSCHRÄNKE, KÜHLVITRINEN, GLACEANLAGEN
1863 90 1953

Eine ungewöhnliche Haushaltungsschule

«Es gibt kaum eine grössere Familie in der Schweiz, kaum eine Gemeinde, die nicht einen an Körper und Geist Behinderten unter sich hätten», ermahnt uns Pro Infirmis, ohne deren segensreiches und alle die vielen Formen von Gebrechlichkeit berücksichtigendes Wirken ein Heer von 200 000 Infirmen in unserem Lande mehr oder weniger dem Schicksal überlassen bliebe. Wir andern aber, die Gesunden und voll Leistungsfähigen, haben die Pflicht, das Los aller jener erträglich zu machen, die ohne unsere Betreuung und Sorge ihren Weg durchs Leben nicht finden würden.

Pro Infirmis hat daher in diesem Jahr zum ersten Mal einen neuen Weg beschritten, der nicht nur die immer noch da und dort vorhandene Unkenntnis von der dringenden Notwendigkeit einer systematischen Gebrechlichenhilfe beseitigen soll, sondern auch den Bann zu brechen vermag, der nun einmal über Krankheit und Gebrechen schwebt und die Betroffenen aus der Gemeinschaft der Gesunden unnötigerweise ausschliesst. Eine Anzahl ausgewählter Schulen und Heilinstitute wurden unter kundiger Führung einer Pro Infirmis-Angestellten den Vertretern der Presse gezeigt. So auch das vor 23 Jahren gegründete «Arbeitsheim und Haushaltungsschule» zum «Lindenbaum» in Pfäffikon (ZH), wo dreissig bis fünfunddreissig aus Schulen und Anstalten entlassene, geistig oder körperlich gebrechliche Mädchen eine sorgfältige und gründliche Ausbildung in den gebräuchlichen Hausarbeiten wie Kochen, Nähen und Flicken, Waschen und Glätten sowie in Gartenarbeiten und Besorgung von Kleintieren erhalten. Die praktischen Uebungen und der Unterricht in Haushaltungs- und Lebenskunde sind dem Fassungsvermögen der Mädchen angepasst. Vier Lehrerinnen stehen ihnen für die verschiedenen Gebiete zur Verfügung, die ihren Lehrstoff in vier Arbeitsgruppen zu je drei Monaten gegliedert haben, so dass das zweite Lehrjahr eigentlich die Wiederholung und praktische Anwendung alles dessen ist, was im ersten Jahr an Wissen vermittelt wurde.

Das etwas ausserhalb Pfäffikons gelegene, schlicht aber gepflegt anmutende Töchterheim war ursprünglich eine Fabrikliegenschaft und wurde von der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zürich erworben. Es diente anfangs dazu, die Mädchen in verschiedene Zweige industrieller Arbeit einzuführen, um sie nach ihrem Austritt in Fabriken Arbeit finden zu lassen, eine Absicht, die in der Theorie sehr vielversprechend schien, da der schwachbegabte Mensch meist ein zuverlässiger Arbeiter in einem unablässig sich gleichbleibenden und keine eigenen Ueberlegungen erfordernden Arbeitsprozess ist. Im Laufe der Jahre zeigte sich aber immer deutlicher, dass die geistesschwachen, jungen Mädchen der Hast des Fabrikbetriebes nicht zu folgen vermochten. Zudem setzt diese Art von Erwerbstätigkeit einen gefestigten Charakter voraus, was gerade bei den nie zu einer vollen Reife gelangenden Schwachbegabten ausgeschlossen ist. Der hauswirtschaftliche Unterricht, der inzwischen für alle schulentlassenen Mädchen obligatorisch erklärt worden ist, erleichterte dem Institut die Umstellung auf rein hauswirtschaftliche Fächer, eine Lösung, die sich im «Lindenbaum» sehr bewährt hat.

Rund 400 Schülerinnen gingen im Laufe der Jahre durch die Schule im «Lindenbaum», von denen nur ein Teil Kantonsbürgerinnen, beinahe die Hälfte Angehörige anderer Kantone sind, denn ausser Schloss Köniz auf bernischem Gebiet ist der «Lindenbaum» in Pfäffikon nebst vereinzelten katholischen Häusern der Innerschweiz die einzige Schulungsstätte für schwachbegabte, schulentlassene Töchter in der deutschen Schweiz. Dementsprechend sind auch ständig viele Nachfragen um Aufnahme vorhanden, und die guten Erfahrungen, die von Hausfrauen und in Spitälern mit Schülerinnen aus diesem Institut gemacht wurden, ermöglichen es dem Heim, jeder austretenden Schülerin einen geeigneten Arbeitsplatz zu verschaffen. Als äusserst wertvoll und unumgänglich hat sich hierbei die nachgehende Fürsorge oder «Patenschaft» erwiesen, für die seit 1946 eine eigene Fürsorgerin angestellt ist, welche die ehemaligen Heimschülerinnen berät und gelegentlich auch zwischen ihnen und der Arbeitgeberin vermitteln muss, Umplacierungen vornimmt und alle jene Handlungen ausführt, in denen die Mädchen versagen würden.

Lohnt sich so viel Mühe und Aufwand für Schwachbegabte?

Um dem Schwachbegabten ein Minimum an Routine in einem bestimmten Beruf beizubringen, braucht es vor allem Zeit und viel, sehr viel Liebe. Die Lehrerinnen der schwachbegabten Mädchen im «Lindenbaum» müssen sich anfangs die häufig widerwilligen oder gar störrischen jungen Mädchen erst durch ihr freundlich-beharrliches Vorgehen erobern und sie für jeden kleinen Fortschritt loben, auch wenn es sich um die denkbar einfachsten Arbeiten handelt wie etwa einen Knopf selbständig anzunähen oder die Arbeiten in Haus und Küche sauber auszuführen. «Lohnt sich denn die Mühe?» fragen da und dort Uneingeweihte denn es kommt hinzu, dass in den wenigsten Fällen die Eltern schwachbegabter Kinder in der Lage sind, die tatsächlichen Kosten einer solchen Berufserziehung zu tragen. Hören wir, was die erfahrene Leiterin des Instituts «zum Lindenbaum», Fräulein Scheurer, dazu sagt: «Ja, es lohnt sich! Mit Ueberzeugung dürfen wir diese Antwort geben. Zwar können wir nicht mit grossen Zahlen aufwarten, aber immerhin verdienen von 190 uns bekannten ehemaligen Heimschülerinnen aus dem Kanton Zürich deren 130 ihren vollen Lebensunterhalt, nur 20 Mädchen sind teilweise und 40 voll erwerbsunfähig. Welche Summen den Versorgern und Armenbehörden — lies: Steuerzahlern! — in all den Jahren dadurch erspart worden sind, soll nicht nachgerechnet werden, denn in erster Linie sehen wir in unserer Aufgabe die uns von Gott übertragene Pflicht, diesen armen Mitmenschen zu helfen und ihnen den Weg durchs Leben zu erleichtern. Wo aber Gott Aufgaben stellt, haben wir Menschen nicht nach der Rentabilität zu fragen. Wir sind dankbar, dass er bis heute Menschen dazu bewogen hat, uns zu helfen.» Eindringlicher könnte der Sinn der Arbeit für die Ertüchtigung schwachbegabter Mitmenschen nicht geschildert werden. Pro Infirmis ist eine der grossen, anonymen Hilfsquellen, deren Mittel allen Institutionen der Gebrechlichenhilfe im ganzen Lande zugute kommen. Helfen wir daher Pro Infirmis!

E. L.

Da hört man's!

Ein norwegischer Arbeiter verdient ein Kilogramm Rindfleisch in einer Stunde 53 Minuten; ein schwedischer in einer Stunde 17 Minuten, ein amerikanischer in einer Stunde drei Minuten. Aber ein Schweizer Arbeiter muss um ein Kilogramm Rindfleisch zwei Stunden 15 Minuten arbeiten.

Und darum mussten fünf Millionen ausgegeben werden, um die Kühe billig ins Ausland zu liefern.

Aus «Femmes Suisses»

N. B. Als ob der Schweizer Konsument so gottver lassen dumm wäre, dass er nicht hätte begreifen können, dass eine vorübergehende Verbilligung eines Nahrungsmittels noch lange nicht die Regel geworden wäre. Auch Ausverkäufe dauern ja nicht in Permanenz! Dieser Kuhhandel war jedenfalls neben einigen ähnlichen früheren Geschichten (Säuli, Kirschen!) psychologisch ein grosser Fehler jenen Kreisen gegenüber, von denen man vermehrten Fleischverbrauch erhofft.

D. Red.

Politisches und anderes

In der Schweiz

ruhte in der Osterwoche und über die Feiertage das politische Leben vollständig.

Die Schweizerschulen im Ausland

Der Bund unterstützte 1952 13 Auslandschweizerschulen mit 200 000 Franken. 157 Lehrkräfte unterrichteten 2326 Schüler. In Lima, Bogotà und Santiago sind die Schweizerschulen in raschem Aufbau begriffen.

König Carol von Rumänien

starb am 4. April in Estoril bei Lissabon an einer Herzattacke. Er lebte seit 1947 in Estoril.

Der indische Gesandte, Minister Asaf Ali,

in Bern, starb unerwartet an einem Herzschlag. Seine Leiche wird auf dem Luftwege nach Indien überführt werden.

Die Sowjetregierung

erlässt eine weitgehende Amnestie, in welcher sie auch die angeblichen «Verschwörerärzte», die beschuldigt waren, 1948 Andrej Schdanow ermordet zu haben, einbezieht. Dagegen sollen die für die «unkorrekte Durchführung der Untersuchung» Verantwortlichen verhaftet und strafrechtlich verfolgt werden.

In Korea

scheinen die Verhandlungen über den Gefangenenaustausch in Fluss zu kommen.

Präsident Eisenhower

ist bereit, die russische Friedensoffensive ernst zu nehmen.

Der amerikanische Botschafter Bohlen,

um den in USA so viel debattiert worden ist, flog am 3. April im Flugzeug via Paris nach Moskau ab.

Das neue, fast unveränderte österreichische Kabinett vereidigt

Das neue österreichische Kabinett wurde am Donnerstagmittag von Bundespräsident Körner in der Hofburg, dem Sitz des Präsidenten, vereidigt.

Das neue Kabinett unterscheidet sich fast unverändert der früheren Koalitionsregierung der Oesterreichischen Volkspartei (VP) und der Sozialistischen Partei Oesterreichs (SP). Nur Bundeskanzler Raab und die sozialistischen Staatssekretäre im Aussen- und im Handelsministerium sind neu.

Elsie Attenhofer in Wien

Elsie Attenhofer gab in den Wiener «Kammerspielen» ein dreiwöchiges Gastspiel mit «Chansons und Parodien». Anlässlich ihres Aufenthaltes in Wien trug sie in einer Matinee der Schweizerkolonie Chansons unter dem Titel «Liebe in allen Sprachen» vor.

Ueber Turin und Umgebung verlief ein Experiment mit künstlichem Regen

sehr erfolgreich. Es wurden Ballone losgelassen, welche inmitten der Wolken explodierten und ein besonders präpariertes Pulver verbreiteten. Kurz darauf fiel über dem ganzen Gebiet, das seit langem unter Trockenheit litt, reichlich Regen.

In Panmunjom

hat das Uno-Kommando die kommunistischen Vorschläge für einen ausgedehnten Austausch der kranken und verwundeten Gefangenen in Korea angenommen. Diesen Vorschlägen liegen Art. 109 und 110 der Genfer Konvention zu Grunde. Sie sehen einen direkten Austausch der Schwerkranken, die Aufteilung in verschiedene Kategorien und die Verlegung jener Gefangenen nach neutralen Ländern vor, deren Gesundheit daraus Nutzen ziehen könnte.

Berichtigung

In der Hetze der Osterwoche durch ihre verminderten Arbeitstage ist auf Seite 4 bei der Einsendung Frauenarbeit — Frauenwürde leider vergessen worden, unter dem Titel beizufügen: Gesammelte Aussprüche von Rosa Neuenschwander, was wir hiermit noch nachholen möchten.

OVOMALTINE
stärkt auch Sie!

Obermumpf der Verkauf der Mühle abgeschlossen und mit zufriedenem Schmunzeln stieg derselbe mit seinem Sohne, vom Vetter Friedli geführt, auf den wohlbestellten Feldern umher, nahm Einsicht von Einrichtung und Gattung des Gewerbes, und der Junge versprach auch der Mutter mit bekräftigendem Handschlag hoch und teuer, den Urban wie seinen eigenen Sohn zu halten und einen tüchtigen Müller aus ihm zu machen.

Der alte Müller nahm den Hans gleich mit nach Obermumpf und dieser, der grosse Freude an des Vetters schönen Pferden hatte, war auch gar bald getröstet, umsomehr, als ihm verheissen wurde, dass er alle Sonntage die Mutter besuchen dürfe.

Der Vetter Friedli hatte den einzigen nahen noch lebenden Blutsverwandten der Mutter, einen alten, vermögenden Junggesellen in Wittnau für das Schicksal der Witwe und ihrer Kinder zu interessieren gewusst, und so erschien nun derselbe, liess sich die Verhältnisse noch einmal des langen und breiten auseinandersetzen und erklärte sich endlich bereit, einen der Buben zu sich zu nehmen.

Seine Wahl fiel auf Seppli, der am meisten von seiner Art und Schlag an sich zu haben schien. Dieser, obschon erst fünfzehnjährig, besass eine gewisse spekulative Ader, so etwas, was der selige Müller öfters halb im Ernst halb im Schmerz «einen fremden Tropfen in seinem Blute» genannt hatte. Mit berechnender Voraussicht dachte der Junge, dass des kinderlosen Vetters schönes Haus und Güter einst sein werden könnten und bedachte sich keinen Augenblick, seine Hand in die des Vetters zu legen und ihm Gehorsam und Treue zu versprechen. Der Mutter, welche still, mit schmerzbewegtem Herzen, dieser Uebereinkunft zugeschaut hatte, flüsterte der Junge ins Ohr: «Wenn ich brav bin, so gibt mir der Vetter einst sein Haus und da müsst Ihr zu mir kommen und es gut haben!»

Und das Mutterherz, für jedes Liebeswort dankbar, tröstete sich und liess mit heissen Segenswünschen den Sohn ziehen. Am Abend dann, als die Mutter, auf dem Bänklein vor der Mühle sitzend, sich nach den Aufregungen des Tages noch an der Stille und Kühle des Abends erquickte, setzte ihr Zweitältester, Benedikt, sich zu ihr und erzählte ihr, dass er, von ihr in Geschäftsangelegenheiten zum Herrn Obervogt in Möhlin gesandt, von diesem nach ihrem Ergehen und ihren Zukunftsplänen gefragt worden sei.

Er habe dann offen und aufrichtig dem Herrn Obervogt alles gesagt, was die Mutter und der Vetter Friedli den Kindern über ihre Lage mitgeteilt hätten und jener habe auch erklärt, dass es unter obwaltenden Umständen so am besten sei, wie es der Vetter Friedli angeordnet und die Mutter gutgeheissen habe. Es war der Mutter eine Beruhigung, zu wissen, dass auch der alte erprobte Freund und Berater ihres seligen Mannes ihr Vorgehen gutheisse, allein sie merkte leicht dem Jüngling an, dass er noch etwas auf dem Herzen habe. Ihm liebevoll ins offene Auge schauend fragte sie: «Und hat Dir der Herr Obervogt sonst nichts gesagt?» Der Bursche fasste der Mutter Hand und sie streichelnd, blickte er ihr in das sanfte Gesicht, dessen Lieblichkeit auch Schmerz und Trauer nicht hatten zerstören können und sagte, zuerst zögernd und dann immer wärmer, eifriger: «Doch, Mütterli, er hat mich gefragt, ob ich, wenn ich nicht in der Mühle bleiben und der Mutter auch nicht zur Last fallen wolle, schon daran gedacht habe, wohin und zu wem ich am liebsten ginge, und als ich ihm offen sagte, wenn er mich brauchen könnte, käme ich am liebsten zu ihm, da meinte er: «Hier bei mir wäre Arbeit genug für Dich, aber an einem andern Ort bist Du nötiger. Höre, mein zweiter Sohn steht in Wien bei den Soldaten und ist durch seine Tüchtigkeit, und durch das Wohlwollen des hochseligen Kaisers zum Offizier befördert worden. Er wünschte nun sehr, einen treuen, zuverlässigen Menschen bei und um sich zu haben und hat mich schon lange gebeten, ihm für einen solchen zu sorgen. Ich kenne keinen, den ich lieber bei meinem Sohne wüsste, als einen Sohn Deines braven, tüchtigen Vaters, aus einem Stamm wie der Eure, gibts nur gutes Holz und wenn Du also willst, Benedikt, so schicke ich Dich nach Wien zu meinem Sohn, bei dem kannst Du bleiben und Dein Glück machen.

Geh jetzt heim, grüsse Deine liebe Mutter von mir, teile ihr meinen Vorschlag mit und bring mir am Sonntag Bericht!»

«So, Mütterli», schloss der Jüngling, «wisst Ihr alles, sagt mir dann morgen abend, was Ihr über die Sache denkt, damit ich dem Herrn Obervogt berichten kann; wenn Ihr einverstanden seid, bin ich schon entschlossen, nach Wien zum Herrn Lieutenant zu gehen!» Damit stand der Junge auf, sagte der Mutter herzlich «gute Nacht» und erstieg sein hochgelegenes Stübchen, das Domini mit ihm teilte. Noch lange lagen die beiden wach und teilten einander ihre Zukunftspläne mit und voll Begeisterung redete der Kleine dem älteren Bruder zu, doch ja das Anerbieten des Obervogtes anzunehmen.

«Wer weiss», meinte er, «Wenn ich gross bin, komm ich auch nach Wien, denn Soldat werde ich, das ist sicher!» Damit warf er sich auf die andere Seite und bald verkündeten seine ruhigen Atemzüge dem noch lange wachenden Bruder, dass er den glücklichen Schlaf gesunder Jugend schlief.

Drunten war die Mutter noch sitzen geblieben, das Gehörte still im Herzen erwägend und nachdem sie das «Für» und «Wider» lange überdacht, gelangte sie zu dem Schlusse, dass es undankbar wäre, das Anerbieten des Obervogtes nicht anzunehmen. «Ist es Gottes Wille gewesen», dachte sie, «dass mein geliebter Mann sterben musste und meine Söhne nicht unter seinen Augen aufwachsen durften, so wird der Herrgott sie auch unter fremden Leuten behüten, dass sie nicht auf Abwege kommen. Wir haben sie ja zum Rechttun gewöhnt und der liebe Gott wird das Gebet einer Mutter auch erhören und keines ihrer Kinder verloren gehen lassen!»

Eben wollte sie aufstehen, um ihre einsame Lagerstätte aufzusuchen, als Kilian, den sie während der letzten, bewegten Tage selten gesehen, von der Hauptstrasse her abbiegend, über die Brücke auf die Mühle zukam und es schien ihr nun eine günstige Gelegenheit, mit dem alten treuen Burschen auch über seine Zukunft zu reden. Als er, sie erkennend, halb verlegen auf sie zutrat und ihr «guten Abend» bot, erwiderte sie freundlich seinen Gruss und hiess ihn an ihrer Seite Platz nehmen. Ohne lange Umschweife eröffnete sie ihm, dass sie, wohl wissend, wie er seine Jünglings- und Mannesjahre in diesem Hause gelebt und mit seiner ganzen Seele mit diesem Fleck Erde verwachsen sei, es als eine der Hauptbedingungen beim Verkauf der Mühle aufgestellt habe, dass der neue Besitzer mit dem Lehrburschen Urban auch der Mühlknecht Kilian übernehmen und in seiner so treu verwalteten und so lange inne gehabten Stellung belassen müsse, wenn dieser bleiben wolle, worauf jener sehr gern eingegangen sei. «Siehst Du, Kilian», sagte sie, wäre es Gottes Wille gewesen, meinem seligen Mann ein längeres Leben zu schenken, so wärest Du bei uns geblieben wie in Deinen jungen, so auch in Deinen alten Tagen, nachdem Du doch ledig geblieben. Hätte nur mein ältester Sohn unter so schwierigen Verhältnissen dem Geschäft vorzustehen vermocht, so wäre betreffs Deiner auch nach meines lieben Mannes Abscheiden alles beim Alten geblieben. Wie die Dinge nun aber liegen, so ist ja auch meines Bleibens nicht mehr hier. Das Haus hat einen andern Herrn, und so

Sind unsere Parlamentarier sich noch ihrer Aufgabe bewusst?

Nach 31 Beratungsstunden sind am Donnerstag der dritten Sessionswoche die Verhandlungen im Nationalrat über die Neuordnung des Bundesfinanzhaushaltes mit einem knappen Zufallsmehr von 72 zu 71 Stimmen abgeschlossen worden. Schon jetzt lässt dieses Resultat erkennen, dass die Vorlage, auch wenn sie vom Ständerat angenommen werden sollte, beim Volk kaum wird durchdringen können.

Die Beratungen im Nationalrat waren wenig erfreulich, und man fragt sich unwillkürlich, ob unsere Parlamentarier sich ihrer Aufgabe, wie sie vom Volk verstanden wird, überhaupt noch bewusst sind. Schliesslich sind die ersten Beratungen um eine Neuordnung unseres Finanzhaushaltes schon lange vor dem Zweiten Weltkriege aufgenommen worden. Wohl haben sich die Verhältnisse inzwischen in mancher Weise geändert, und man hat mit Notverordnungen neue Wege beschritten. Nun wäre es aber wirklich an der Zeit, aus diesem Provisorium heraus zu kommen und eine Lösung zu finden, wie sie echter Schweizer Art entspricht, verantwortungsbewusst und umsichtig. Die Verhandlungen im Parlament liessen von diesen Eigenschaften nur wenig erkennen. Trotzdem Bundesrat Weber mit seinen Mitarbeitern eine Vorlage ausgearbeitet hatte, die überall wohl begründet und allen Schichten Rechnung tragend ist, gelang es ihm nicht, mit Hilfe der Parlamentarier eine Lösung zu finden, die von einer grossen Mehrheit als richtig empfunden wird. Mangelnde Einsicht und stures Festhalten an Verbandsinteressen, Parteiparolen oder Ideologien, sowie an manchem Ort auch persönliche Sesselangst liessen jegliche ersprießliche Arbeit von Anfang an wegfallen. Jede einzelne Bestimmung wurde zerrupft; aber, was viel wichtiger ist, es wurden auch keine positiven brauchbaren Vorschläge gemacht. Nur sehr wenige suchten durch ein offenes Wort zur Vernunft zu mahnen, aber ihre Worte wurden nicht beachtet. Wie ein trotziges Gezwänge mutete das ganze an, jeder schien nur für seinen Geldsäckel oder seine ganz persönlichen Interessen zu sorgen; von einem staatspolitischen Denken aber merkte man nichts. Wie soll das weitergehen?

Zwar haben wir Frauen uns bisher nicht sehr viel mit Finanzfragen unseres Staates befasst, weil wir der Ansicht waren, dies sei nun wirklich ein Gebiet, das den Männern zuerkannt werden sollte. Schliesslich soll auch in der Familie der Ehemann derjenige sein, der die Kasse verwaltet. Wenn sich aber der Ehemann als unfähig dazu erweist, so musste schon in manchen Fällen die Frau das Szepter in die Hand nehmen. Wäre es denkbar, dass unsere Volksvertreter es so weit kommen lassen, dass wir Frauen uns mit dem Finanzhaushalt des Bundes abgeben müssen, um ihnen einen gangbaren Weg zu weisen? Praktischer Sinn und gesunder Menschenverstand wurde den Frauen von jeher nachgesagt, und wahrscheinlich würden wir auch mehr das Wohl des Vaterlandes im Auge behalten, das immerhin den kleinlichen persönlichen Interessen voranzustellen ist.

Wie wäre es, wenn sich die Herren, die so gar keinen Ausweg finden, einmal mit den Frauen beraten würden. Eine oder zwei kluge Frauen in den beratenden Kommissionen würden wohl nicht schaden, und vielleicht würde dann der praktische Frauensinn den Weg finden, den unsere Volksvertreter scheinbar nicht finden können oder wollen.

-§-

Von einer Ausstellung — die nur Schönes bietet

El. St. Gibt es das überhaupt? Einmal etwas Schönes, das man kritiklos, voll reiner Freude in sich aufnehmen kann?

Ja, es gibt es — noch bis zum 12. April im Hallenstadion in Zürich, wo der Gärtnermeisterverband Zürich und Umgebung ein Blumen-Paradies geschaffen hat, durch das man wie die Träumenden wandelt. Ungemein geschickt und geschmackvoll ist die ganze Anordnung, wozu der weite Raum ja die beste Gelegenheit bietet. Farben, Formen, Anordnungen der schönsten Exemplare aus der Welt der Blumen und grünen Pflanzen sind mit einer Sicherheit für Raum und Terrain angeordnet, dass man versteht, wie es unsern Gärtnern oft gelingt, aus einem unscheinbaren Flecken Erde um ein Haus herum ein kleines Paradies zu schaffen.

«Trinkt Augen, was die Wimper hält» klang mir unwillkürlich im Sinn. Unmöglich wäre es, auf Einzelheiten einzugehen, man muss hin-gehen, mitten hinein in diese Farben- und Formenpracht, wandeln durch die Rasen voll leuchtender Azaleen, Rhododendron, Cinerarien sich freuen an der schönen Kakteensammlung, die auf einen wirkt wie ein kleines Altersasyl mitten in der üppigen, leuchtenden, lebendigen Pracht. Man muss stehenbleiben vor den so innig empfundenen Rehen, Kranichen eines Wening, die in diese märchenhafte Welt hineingeboren scheinen. Beinahe andachtsvoll steht man vor der Pracht herrlichster Orchideen, die in einer Gruppe im Rasen speziell bewacht werden und deren Prachtsexemplare in Vitrinen einen Begriff geben von der Kunst, der Liebe, der unendlichen Geduld, die nicht nur im Orchideenzüchten, sondern in jeder Pflanzenzucht am Werk sein muss, um des Herrgotts liebste Kinder, die Blumen, zu solcher Herrlichkeit und Mannigfaltigkeit zu führen.

Und mitten in all der Pracht leuchten in einem hellen Frühlings-Sonnenstrahl unter grünen Pflanzen ein paar Maiglöckchen, ein paar einfache Primeln und Schneeglöckchen auf und mahnen uns daran, dass draussen in der Natur überall Blumenfreuden auf uns warten. Dass es ist wie beim Tier, dass nicht nur eine Edelrasse uns erfreuen kann, sondern dass es in jedem Lebewesen, als Geschöpf aus Gottes Hand etwas geben kann, das unser Herz erfreut, sei es die hochgezüchtete Orchidee oder das bescheidene Veilchen unserer Frühlingswiesen.

Sicher weckt diese märchenhafte Blumenschau wieder in vielen Menschen neu die Liebe und die Lust zu ihrer Pflege, ins einfachste Kämmerlein bringt eine grüne Pflanze, ein blühender Geranienstock Licht und Freude.

Es ist schön, eine Ausstellung besuchen zu dürfen, wo man jeglichen Intellekt, jegliche Kritik einmal ausschalten und nur dankbar sein darf für so viel Dienst am Schönen in Reinkultur.

Frau und Demokratie

El. St. Am 21. März tagte die «Arbeitsgemeinschaft Frau und Demokratie» unter dem Vorsitz von Fräulein Dr. Ida Somazzi in Olten. Der von ihr verlesene Jahresbericht bot ein interessantes aperçu über die internationale Lage mit ihrer Bedrohung der demokratischen Kräfte. National sei vermehrtes Interesse der Frauen am politischen Geschehen zu konstatieren, mehr aufmerksames Beobachten nationaler Vorgänge. In der Schweiz besteht die Gefahr eines sich stets steigernden Protektionismus und «Provitismus», begünstigt durch unser Proporzsystem.

Als Arbeitsgemeinschaft ist «Frau und Demokratie» im Berichtsjahr nie öffentlich herausgetreten, wohl aber haben Vereine und einzelne Persönlichkeiten im Sinne unserer Statuten gewirkt.

Als neueingetretenes Mitglied wird der Lebensmittelverein Zürich in seiner Vertretung Frau Raymond begrüsst. Die Jahresrechnungen 1951 und 1952 werden durch die Quästorin, Frau Handschin, vorgelegt, bestens verdankt und genehmigt. Um verschiedene latente Probleme im Vorstand abzuklären, wird ein kleines Komitee gewählt (ohne Komitees geht es ja heute in der Welt nicht mehr!) Da die verfügbare Zeit, wie in den meisten Generalversammlungen heutzutage, die durch die Einschaltung von Vorträgen den aus dem ganzen Land herbeigereisten Delegierten keine Möglichkeit mehr zu Diskussion und freier Aussprache und Antragsstellung lässt, beginnen die beiden allerdings sehr interessanten Vorträge.

In ihrer bekannten, klaren Art führte Frau Dr. Thalmann-Antenen in die Wechselwirkungen zwischen der Ungleichheit der politischen Rechte und der privaten Rechtsstellung der Schweizer Frau ein. Sie fasste das Thema mehr von der psychologischen Seite als von der staatsrechtlichen an, die insofern für die letztere bedeutsam ist, da der Frau die politischen Rechtsmittel für den Lebenskampf fehlen. Die meisten erkämpften Besserungen in der Situation der Frau tragen trotz allem doch nur einer männlichen Welt Rechnung. Ihren stets noch so bescheidenen Platz im ganzen verdankt sie vor allem dem Umstand, dass sie sich zunächst für die öffentliche Fürsorge und nicht in erster Linie für ihre eigenen Interessen eingesetzt hat. Das spürt sie vor allem im Eherecht, wo sie ganz vom Manne abhängig ist. Theoretisch stehen ihr sozusagen alle Berufe offen, in der Berufsausübung steht sie oft vor unüberwindlichen Hindernissen: Problem des gleichen Lohns für gleiche Arbeit, Erschwerungen aller Art zum Aufrücken in höhere Posten und Besoldungsmöglichkeiten usw. Es ist für die Frauenorganisationen noch genug Arbeit da, und die jungen Generationen täten gut daran, nicht nur von dem Erreichten gedankenlos zu geniessen, sondern aktiv mitzuarbeiten.

Einen ausserordentlich interessanten Einblick in die Frage des Antisemitismus als totalitäre Versuchung bot Herr Professor Dr. Thieme aus Basel. Zum grossen Teil ist Antisemitismus eine Folge der Tatsache, dass das jüdische Volk durch jahrhundertelange Verfolgungen in ständigem Kampf und ständiger Verteidigung so zäh und tüchtig geworden ist. Diese anerkannte Tüchtigkeit wird nun gerade in Zeiten und Ländern mit aufsteigendem Totalitarismus für die führenden Kreise als Gefahr erkannt und gefürchtet. Die Glaubenstreue und Glaubenskraft der Juden wird zu einer gefährlichen Kraft den Glaubenslosen gegenüber. Im Mittelalter schob man den Juden die «anrüchigen» Berufe zu, Makler- und Geldgeschäfte, und brandmarkte sie dann als Wucherer. Die Juden sind keine eigene Rasse, sondern ein unglaubliches Gemisch weisser Rassen, und die Form des Judentums ist nicht rassisch naturhaft, sondern geschichtlich, und die jetzt als rassisch bezeichneten Eigenschaften sind durch die geschichtliche Entwicklung bedingt. Die Absonderung, das Ghetto, hat gewisse Eigenschaften stärker ausgebildet. Der sogenannte Antisemitismus ist ein vornehm-wissenschaftliches Mäntelchen für reine Feindschaft in Europa, da entstanden, wo viele Juden sich in die Gastvölker eindrängten, durch Tüchtigkeit, Erfolge und auch durch ihre Solidarität Spannungen auslösten, die einige jüdische Schriftsteller zu Tage förderten.

Im Nationalsozialismus ahnte Hitler die Gefahr durch ein Volk, das seinem Wollen konträr entgegenstand mit «seinem Gewissen — dieser jüdischen Erfindung». In Russland bekämpften die Juden seinerzeit den Zarismus, jetzt den Kommunismus, also sind sie Feinde des Systems, in das sie sich nicht einfügen wollen. Deshalb ist das Verhältnis eines Volkes zu den Juden der Prüfstein, ob ein Staat anders Geartete erträgt. Die Demokratie kann es — der totalitäre Staat kann es nicht. Die Vorurteile gegen die Juden müssen in der Erziehung des Kindes so früh bekämpft wie die Liebe zur Demokratie gepflegt werden.

Es ist zu hoffen, dass «Frau und Demokratie» im laufenden Jahre sich unter den Frauen wieder etwas bemerkbarer machen möge; der Aufgaben harren viele.

Das Volk hat zu entscheiden!

Am 19. April hat das Volk sich auszusprechen über die Abänderung des Postverkehrsgesetzes, dessen materieller Inhalt in der Heraufsetzung zahlreicher Taxen des Post- und Postcheckverkehrs besteht. Als die Vorlage im eidgenössischen Parlament behandelt wurde, erklärte der heutige Bundesrat Weber: «Wenn gegen das Gesetz das Referendum ergriffen wird, würde ich nicht viel für das Gesetz geben. Ich möchte dem Bundesrat sagen, er habe hier ein zu stark befrachtetes Schiff eingebracht, das Gefahr läuft, zu kentern!»

Das vom damaligen Nationalrat Weber erwähnte Referendum ist in der Folge ergriffen worden und mit über 60 000 Unterschriften zustandegekommen. Es wird nun an den Stimmberechtigten sein, in Abwägung des Pro und Contra den Entscheid zu fällen.

Die PTT-Verwaltung, deren Taxen «im Feuer stehen», scheint dem noch ausstehenden Volksentscheid keine übertrieben grosse Bedeutung beizumessen. Sonst hätte sie doch wohl nicht im Postkalender, den sie für das Jahr 1953 herausgab, die neuen, erhöhten Taxen schon als fait accompli anführen und drucken lassen, ein «souveränes» Vorgehen, das weitherum mit Unbehagen aufgenommen wurde.

Kritischen Stimmen rief auch jene Konferenz, die die Generaldirektion der PTT als eine Art «Auftakt zum Abstimmungskampf» im Nationalratssaal arrangiert hatte. An dieser während der Arbeitszeit durchgeführten Konferenz, an der 200 höhere Chefbeamte aller Dienstzweige der PTT teilnahmen, sprachen zwei Referenten über das zur Abstimmung kommende Postverkehrsgesetz. Wie immer man sich zur Posttaxenerhöhung stellen mag, darin dürfte sich die übergrosse Mehrheit unserer Bevölkerung einig sein, dass es nicht die Sache eines staatlichen Regiebetriebes sein kann, in einen Abstimmungskampf einzugreifen und die Stimmabgabe der Bürger zu beeinflussen. Die politische Klugheit empfiehlt, auch schon den bösen Schein zu vermeiden.

-r-

habe ich wenigstens für Dich getan, was ich den Verhältnissen nach tun konnte. So lange Du arbeiten magst, bleibst Du in Deinem alten Heim und besorgst Deine gewohnte Arbeit in gewohnter Weise, da wird sich nichts ändern. Macht sich dann das Alter fühlbar bei Dir und sehnst Du Dich nach Ruhe, so steht in meinem Witwenhäuschen unten am Bach ein Stübchen für Dich alte treue Seele bereit, wo Du Deinen Lebensabend im Frieden beschliessen kannst. Dass Du im Alter nicht darben musst, dafür hat ja mein lieber seliger Mann bei Zeiten gesorgt, indem er, wie Du weisst, den grössten Teil Deines Lohnes von Deinem fünfzehnten Jahre an bis zu seinem Tode Dir Jahr um Jahr an sichern Zins gelegt hat!»

Andächtig hatte Kilian die Meisterin angehört und hie und da mit dem einst strohgelben, nun graugesprenkelten Kopfe genickt; als sie geendet, schlang er seine ungelenken Finger ineinander und dankte ihr in unbeholfenen, aber nicht minder herzlichen Worten für ihre Fürsorge. Er meinte aufrichtig, es habe ihn in jungen Jahren oft unwirsch gemacht, wenn ihm der Meister nicht den ganzen Lohn auszahlen wollte, aber jetzt danke ers ihm noch unter dem Boden. «Er kannte mich besser, als ich mich selber kannte», gestand er, «er wusste wohl, dass mir das ganze Geld durch die Finger geronnen wäre; wie oft hat er zu mir gesagt, wenn ich innerlich wild war und nur vor Respekt nicht murren durfte: «Du wirst doch in Deinen alten Tagen nicht von fremder Barmherzigkeit leben wollen!» Ich hab' das damals nicht so verstanden und empfunden, aber mit den Jahren kommt der Verstand doch und wie froh bin ich jetzt, dass ich ihm gefolgt habe und froh bin ich auch, dass ich hier bleiben kann. Ich alter Kerl hätte an einem andern Ort Heimweh zum Sterben und könnte mich nicht mehr eingewöhnen. Drum danke ich Euch tausendmal, dass ich auch beim Urban bleiben darf, ich werde den Burschen hüten, wie ich ihn von klein auf gehütet habe und ihn alle Tage an seinen guten braven Vater erinnern. Mein Dableiben soll weder sein, noch des Meisters Schaden sein!» Damit reichte der Alte der Müllerin seine schwielige ehrliche Rechte, welche sie herzlich drückte und sich dann ins Haus zurückzog.

Les femmes Troubadours

Beginn und Ursprung der Troubadour-Dichtung liegt im Dunkel verborgen. Niemand weiss, wann in der Provence das erste Lied erklang, noch wer es gesungen. Ein namenloser Wanderer vielleicht, unterwegs auf allen Strassen, oder einer auf den Schlössern, adeligen Namen tragend und diesen jenem neuen, andern verbindend: Troubadour. Der ihm vielleicht von Frauenlippen verliehen, von Lippen, die hingerissen gelächelt, zärtlich verloren seinen Kuss erwidert. Denn Liebe hat diese Dichtung erweckt, ihr Worte und Melodie erfunden. Nun ist alles zum Liede geworden und die Natur ein einziger Liebesgesang. Die Quelle und die erwachenden Blumen, die Bäume, die Vögel und die wandernden Wolken, sie haben innig an ihm teil. Das Lied wandert und wandelt sich mit den Jahreszeiten, es nimmt ihre Farben, ihre hellen und dunklen Klänge mit und die Winde tragen es in alle Himmelsrichtungen. Viele, die es hören, fragen: Wo kommst du her? Es kann traurig sein und zärtlich, es kann klagen und jubeln und dahinsterben wie ein schöner Tag. Unbedenkliche Lust der Jugend lebt in ihm und das Fordern und Sehnen der Liebe.

Die es weiter tragen sind ruhelos unterwegs. Auf den Schlössern, an den Höfen der grossen Herren ist der Poesie und Musik eine wunderbare Stätte bereitet. Doch nicht alle sind Souveräne in ihrem Bereiche. Da sind die Jongleure, die singen und verbreiten, was andere gedichtet.

Und bald geschieht es, dass sich unter die Troubadours auch Frauen adeliger Herkunft mischen, Meisterinnen des Saitenspiels, des kunstvollen Liedes, Künderinnen der allein selig machenden Minne, seltsam liebliche Erscheinungen höfischen Lebens. Die provenzalische Kultur ist ja vor allem durch die Frauen bestimmt, sie sind es, welche der Gesellschaft ihre Gesetze verleihen. Und diese Kultur dringt in alle Schichten des Volkes. Es mag der arabische Einfluss sein, der zu dieser Verfeinerung führt, die Nähe des Mittelmeeres, «dieser Wiege aller Kultur». Liebe ist weniger Leidenschaft als Heiterkeit, eine Heiterkeit, die auf alles ausstrahlt. Die Frauen sind Göttinnen, wie auf den altfranzösischen Tapisserien führen sie den Liebesreigen an. Sie zähmen und schlagen in Bande um wieder zu lösen, sie sitzen zu Gericht um über Fragen der Liebe zu entscheiden, um Liebende wieder zu versöhnen. Auf ihr Geheiss entfernt sich der Ritter, der sich die Gunst seiner Dame verscherzt, um in fremdem Lande Sühne zu leisten. Noch heute sind die Entscheidungen dieser Minnegerichte ein erstaunliches Dokument der Zeit. Wieviel Wissen um das Wesen der Liebe vermitteln sie, welchen zarten Hauch fraulichen Geistes. Die berühmten Liebeshöfe befinden sich vor allem auf den Schlössern bei Toulon, oft sind mehr als sechzig Damen versammelt um die verschiedenen Fragen zu prüfen. Wer sich ihren Entscheidungen entzieht, ist einer ehrenwerten Gesellschaft nicht mehr würdig.

Ist es da nicht beinahe selbstverständlich, dass Frauen es den Männern gleich tun? Diese Dichterinnen «Trobairitz» genannt, sind allgemein verehrt. Da ist Azalaïs, Clara d'Auduze, Marie de Ventadours, die Comtesse de Castellosa, Namen, deren fremdartiger Klang alle Süsse einer fernen versunkenen Welt birgt. Die berühmteste ist wohl die Comtesse de Die, sie ist mit Guillaume de Poitiers verheiratet; doch ihre Liebe gilt Raimbaud d'Orange. Eine unglückliche Liebe, wie die von ihr erhaltenen Texte bezeugen. Neben den grossen Damen, den «Trobairitz», gibt es auch jene, die sie begleiten: les jongleresses, Musikantinnen, Sängerinnen, Tänzerinnen und Akrobatinnen. Wenn sie auf einem der provenzalischen Schlösser ihre Lieder singen, mag sich unter den Zuhörern auch jener befinden, dem dieses Lied gilt. Denn manche von ihnen hat wohl der eigenen Liebe Wort und Melodie erdacht.

Die Lieder dieser Frauen sind nicht etwa nur Antwort auf männliche Werbung, nein, sie selber umwerben den Geliebten, sind Aufforderung, und scheuen nicht die dunkle Sprache der Leidenschaft. Eine seltsame Umkehrung findet statt, das Idol steigt herab, die bis dahin nur Angebetete, Verehrte überrascht in einer ihr völlig ungewohnten Rolle. Diese Erscheinungen sind nur damals und unter dem südlichen Himmel der Provence denkbar, doch bleiben sie vereinzelt, kostbare Blüten einer hochentwickelten Kultur, verschwinden mit deren Ende und Zerfall. Es ist die wahre Erfindung der Liebe, ein Frühling des Gefühls. Die Albigenserkriege, die Eroberung der Provence setzt allem ein Ende. Erloschen und verstummt sind Heiterkeit, Musik und zarte Liebesdichtung. Doch führt von dieser «Poésie vécue», dieser erlebten und erlittenen Dichtung ein Weg zu jeder spätern Frauendichtung. Wie von der Provence über die sizilianische Dichterschule ein Weg zu Dante führt, was er von den Frauen sagte: «Donne, che avete l'intelletto d'amore», findet seinen wunderbaren Ausdruck in der kurzen Spanne der provenzalischen Kultur, ihrer einzigartigen Lyrik.

Salome Kestenholz

Solothurn ergänzt . . .

Zu der Notiz im Frauenblatt Nr. 14 über das kirchliche Frauenstimmrecht in Solothurn ist ergänzend beizufügen, dass die christkatholischen Gemeinden von Trimbach, Solothurn, Olten und Grenchen ihren Frauen das kirchliche Aktive und passive Stimm- und Wahlrecht zugestanden haben, sobald dazu die gesetzlichen Möglichkeiten vorhanden waren. Schönenwerd wird in Kürze folgen, so dass, mit Ausnahme von Starrkirch, das die Frauen zuerst noch einmal selbst befragen will, sämtliche christkatholische Kirchgemeinden des Kantons Solothurn ihre weiblichen Gemeindeglieder den Männern in Kirchenangelegenheiten gleichgestellt haben.

Die Präsidentin des Frauenweltbundes in Bern

G. M. An der Spitze des «Frauenweltbundes für gleiches Recht und gleiche Verantwortung» steht seit einem halben Jahr die Dänin Ester Graff. Die warmherzige und kluge Frau, die in Kopenhagen die Werbeabteilung eines grossen Industrieunternehmens leitet, weilte über das Wochenende in Bern. Ein ihr zu Ehren gegebener Empfang führte die mit Vertreterinnen der schweizerischen und bernischen Frauenbewegung zusammen. Der Zentralvorstand des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht war fast vollzählig aufgerückt, denn er hatte gerade in der Bundesstadt eine Sitzung abgehalten.

Im Verlauf der anregenden und erwärmenden Begegnung hörte man von Fräulein Graff, dass die Stimmbeteiligung der dänischen Frauen bei Urnengängen ungefähr gleich stark ist wie jene der Männer. Selbst in einem klassischen Frauenstimmrechtsland wie Dänemark, wo die Frauen seit 1915 politisch mündig sind, bedarf die weibliche Mitarbeit im Staat steter Förderung. So setzt sich der dänische Frauenbund, in den letzten Jahren mit wachsendem Erfolg, für eine stärkere Vertretung der Frauenschaft im Parlament ein. Heute sitzen zwölf Däninnen im Senat und ihrer vierzehn im Reichstag; zwölf von hundert Parlamentsmitgliedern sind Frauen. Vor ein paar Jahren brachte sogar eine Frau den Präsidenten der Konservativen Partei um seinen Sessel im Parlament. Er erwies sich als guter Verlierer, sandte der erfolgreichen Rivalin im Wahlkampf, die gerade nur zwanzig Stimmen mehr erhalten hatte als er selber, ebenso viele gelbe Rosen . . . Die Schweizerinnen ihrerseits, «Sorgenkinder der Alliance», schilderten die Lage des Frauenstimmrechts hierzulande.

Der nächste Kongress des Frauenweltbundes werde im Jahr 1955 abgehalten, vermutlich auf Ceylon, vernahm man weiter von Fräulein Graff. Sie ist am Sonntag nach Zürich weitergereist, wo sie mit Dr. Jeanne Eder-Schwyzer, der Präsidentin des «Internationalen Frauenrats», zusammentreffen wird.

Modische Information durch die Kollektion Grieder

Wer Wert legt auf kostbare, schöne Stoffe, verarbeitet zu Modellen gediegenster Eleganz, wird die Modeschau des Hauses Grieder keine Saison verpassen. Dieses Frühjahr tendiert die Kollektion eindeutig nach Frankreich, nur in den Abendkleidern lässt sich hin und wieder ein leichter Stich in die italienische Note finden. Sie sind entweder weitschwingend dekorativ oder — wie es auch Dior lanciert — raffiniert um den Körper drapiert, ihn so modellierend; manche der Modelle weisen die berühmten Stickereien aus den Grieder-Ateliers auf, eine ganz grosse festliche Robe ist übers Mieder mit Korallenstämmchen besetzt, die sich auf dem Jupe auslaufend wiederholen.

Die Tailleurs und Deux-Pièces bevorzugen die Pariser Modefarbe Grau in vielen Schattierungen. Die Taille ist stark betont, das kurze Schösschen steht ab. Schön und praktisch zugleich sind auch die Ensembles aus Kleid und Mantel, wobei der letztere häufig mit dem Stoff des Kleides ausgeschlagen ist, so ein harmonisches Ganzes bildend. Die Mäntel fallen fast alle weit und lose und geben so der Silhouette zusammen mit den winzigkleinen eleganten Hütchen oder den grossen, breitrandigen, wie sie hauptsächlich schlanken, grossgewachsenen Frauen stehen, jenen unnachahmlichen Anstrich salopper und distanzierender Eleganz. Neu sind die Paletot-sac, Jacken, die weit und lose fallen, um dann an der Hüfte sich anzuschmiegen. Sie dürften besonders der jungen, sportlichen Dame zusagen.

Die Kleider betonen vorwiegend die natürliche Silhouette, indem sie durch Drapierung der Brustpartie oder Hervorheben der Hüftlinie die weiblichen Formen akzentuieren. An Farben finden sich, sei es in uni, sei es gemustert, neben dem stark vertretenen Grau und Noisette auch starke Töne in leuchtendem Rot oder Grün; selbstverständlich kommt auch die stets elegante Kombination von Schwarz und Weiss zur Geltung.

Wichtig sind auch die Accessoires, und hier bietet Grieder in seinen eleganten Geschäften in Luzern, Zürich und St. Moritz, denen sich seit Ostern noch das neue Verkaufsgeschäft in der Halle des Flughafens Kloten angliedert, eine reiche Auswahl an Shawls, Handschuhen, Ansteckblumen und allem, was neben der Pièce de résistance, dem Kleid, zur Mode gehört.

Gerda

Die Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter

hielt am 21. März in Bern unter dem Präsidium von Fräulein Margrit Fuhrer ihre 40. Hauptversammlung ab. Eine kleine Jubiläumsfeier wird im Mai stattfinden, doch mag schon hier erwähnt werden, dass die VWG in diesen 40 Jahren sich viele und hohe Ziele gesetzt hat und heute mit Stolz auf das bisher Erreichte zurückblicken darf.

Der Vorstand hat sich bemüht, die Monatsversammlungen im vergangenen Jahr durch Vorträge aus allen möglichen Gebieten abwechslungsreich zu gestalten; auch ein Besuch der Reinhart-Ausstellung in Winterthur konnte durchgeführt werden.

Die Stellenvermittlung der Vereinigung durfte sich eines guten Zuspruchs erfreuen, sowohl von Seiten der Prinzipalschaft als auch von Seiten der Büroangestellten und Verkäuferinnen. Die Lage auf dem Stellenmarkt ist ungefähr die gleiche geblieben wie im Vorjahr, doch sind die Ansprüche der Prinzipalschaft grösser als noch vor einigen Jahren, indem meist eine abgeschlossene dreijährige Lehre oder entsprechende Handelsschulbildung und gute Sprachkenntnisse verlangt werden. Es wird den Mitgliedern empfohlen, frei werdende Stellen möglichst sofort dem Sekretariat zu melden.

Die VWG setzt sich in lobenswerter Weise für ihre Mitglieder ein durch ihre verschiedenen Institutionen, wie unentgeltliche Rechtsauskunftsstelle, Altersfürsorgekasse, Beratung bei Versicherungsfragen, Hilfskasse, Vertretung bei den Verhandlungen über das Ladenschlussreglement usw.

Bedauerlich ist, dass trotz aller Bemühungen die Mitgliederzahl sich nicht um ein bedeutendes erhöht; besonders bei der jungen Generation scheint leider der Sinn für Solidarität und das Einstehen für die gemeinsame Sache nicht mehr denselben Widerhall zu finden wie früher.

Die Führung des alkoholfreien Restaurants «Daheim», das dieses Jahr auf sein 30jähriges Bestehen zurückblicken darf, brachte viel Arbeit, aber auch viel Befriedigung. Unter der kundigen Führung der Leiterin, Fräulein M. Tschupp, und ihrer Helferinnen verzeichnete sowohl Restaurant wie Hotelzimmer eine gute Frequenz; mancherlei in den Zimmern und im Betrieb musste modernisiert werden, um mit den heutigen Ansprüchen Schritt halten zu können. Besondere Anstrengungen wurden von der Leitung des «Daheim» auch gefordert durch die während den Sommermonaten gleichzeitige Führung des Restaurationsbetriebes in den städtischen Badeanstalten, hauptsächlich während der Rekordbesuche im Juni und Juli.

Schliesslich wurde durch Fräulein Martin noch der «Pergola»-Bericht abgelegt über die Erfahrungen, freudigen und unangenehmen Ueberraschungen während des einjährigen Bestehens dieses gewagten grossen Unternehmens. Auch hier dürfen Vorstand und Leitung der «Pergola» mit berechtigtem Stolz auf das Erzielte zurückblicken. Sowohl die Wohnungen wie die Einzelzimmer erfreuen sich regen Zuspruchs und weisen wenig Wechsel auf. Auch der Besuch des Restaurants ist befriedigend. Die Vorsteherin, Frau A. Glaser, bemüht sich vorbildlich, den Betrieb durch allerlei Veranstaltungen, wie monatlicher «Dorfet», Modeschauen, Ausstellungen, Vorführungen noch mehr zu beleben. Auch der Turnsaal weist gute Besetzung auf. Im Dezember wurde erstmals der Zins auf den Obligationenanleihen ausbezahlt.

Die Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter darf dankbar sein, dass sich ihr Vorstand unter der bewährten Leitung seiner Präsidentin, Fräulein Margrit Fuhrer, weiterhin zur Verfügung stellt zur Verfechtung einer so guten und segensreichen Sache und die Mitglieder freuen sich, im kleinen auch ihren Beitrag zu diesen Aufgaben beisteuern zu können.

(Eingesandt)

Kleine Rundschau

4. Internationales Bach-Fest Schaffhausen

Vom 9. bis 17. Mai 1953 widmet sich Schaffhausen dem Altmeister der Musik, Johann Sebastian Bach, durch Konzertveranstaltungen besten Gepräges. Die Programme umfassen, ausser der Matthäuspassion und der Hohen Messe, Kantaten, Kammermusik, Orchester- und Orgelkonzerte, zwei Festgottesdienste sowie Besuche der Klosterkirchen St. Katherinental und Rheinau. Mitwirkende Vereinigungen sind: Das Stadtorchester Winterthur, die Bamberger (früher Prager) Symphoniker, das Schack-Neumayer-Ensemble aus Freiburg i. Br.; die Schaffhauser Chöre, der Reinhartchor Zürich, der Kirchenchor St. Wilhelm, Strassburg, und der Tübinger Kantatenchor. Als Dirigenten amtieren Johannes Zentner, Schaffhausen, Fritz Münch, Walther Reinhart, Fritz Lehmann, Herrmann Achenbach; als Solisten Karl Matthaei, Maria Stader, Lore Fischer, Ernst Haefliger, Herrmann Schey und Heinz Rehfuss, sowie die Pianistin Clara Haskil und die Cembalistin Sylvia Kind.

Die Festlichkeit der Bachwoche wird noch erhöht durch die Ausstellung «500 Jahre venezianische Malerei im Museum zu Allerheiligen Schaffhausen (100 kostbare Gemälde aus grossen europäischen Museen und aus kommunalen und privaten Sammlungen. — So vereinigt wiederum die reizvolle Rheinstadt Künstler von Ruf mit Musik- und Kunstfreunden aus nah und fern..

H. Lr.

(Auskünfte beim Reisebüro Danzas am Bahnhofplatz Schaffhausen.)

Dänische und Schweizer Trinker

In einer Darlegung der ärztlichen Behandlung von Trinkern mit dem aus Dänemark stammenden Mittel «Antabus» schreibt ein Spezialist auf diesem Gebiete, Dr. med. Hugo Solms, von der Psychiatrischen Universitätsklinik Basel, im «Fürsorger» u. a.

«Eine Aussprache mit Dr. Martensen-Larsen aus Kopenhagen zeigte uns, dass man es in Dänemark mit einem anderen Trinkertypus zu tun hat. Nur 20 Prozent sind dort Gewohnheitstrinker, den grössten Teil bilden periodische Exzesstrinker. Die dänischen Getränke sind nämlich derart hoch besteuert, dass die meisten Dänen nur dann trinken können, wenn sie ihren Zahltag erhalten haben. Damit, dass die Zeitspanne zwischen zwei Exzessen vielleicht zu einer gewissen Entgiftung ausreicht, mag es wohl zusammenhängen, dass unter den dänischen Trinkern so wenig körperliche Alkoholschädigungen zu verzeichnen sind. In der Schweiz haben wir es dagegen hauptsächlich mit Gewohnheitstrinkern zu tun, die gewöhnlich bereits seelisch und körperlich alkoholgeschädigt sind, wenn sich in ihnen eine eigentliche Sucht entwickelt. Es muss auch hier wieder darauf hingewiesen werden, dass die Schweiz mit ihrer Häufigkeit der Leberverhärtung (Lebercirrhose) von 7 bis 10 Prozent aller Leicheneröffnungen an erster Stelle steht. Daher ist es nicht erstaunlich, dass wir bei unseren tiefgreifender geschädigten Alkoholkranken mit Antabus vorsichtiger zu Werke gehen müssen, als es in Dänemark nötig ist.»

SAS.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 13. April, 17 Uhr: Lichtbildervortrag von Frau Slack-Gyr: «Felsgravierungen in Südafrika». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.65.

Bern: Schweiz. Lyceumclub, Theaterplatz 7, 2. Stock. Dienstag, 14. April, 20.15 Uhr: Vortrag von Frl. Dora Setti, Professorin am Konservatorium in Mailand, «Dal Dolce Stil Nuova ai Moderni».

Freitag, 17. April, 16.30 Uhr: Konzert. Johanna de Geus, Den Haag, Gesang; Maria Beute, Delft, Klavier. Werke von Schubert, Wolf, Debussy, Da Fall, Rachmaninow, Pick, Mangiagalli, Léon Ortel, Johanna Bordewiyk-Hoepman. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

Radiosendungen

12. bis 18. April 1953

sr. Dienstag, 14. April, 14 Uhr: «Zu vier Händen». Am Flügel: Elsy Federspiel und Theres Hess. 16.00: Ruth Feiner liest ihre Erzählung «Romanze im Regen». — Mittwoch, 15. April, 14 Uhr: «Glück und Glas . . .», eine Sendung von zerbrechlichen Dingen. — Donnerstag, 16. April, 14 Uhr: Gäste Zürichs: Claire Goll. — Freitag, 17. April, 14 Uhr: «Die halbe Stunde der Frau»: 1. Wir besuchen das Schweizerische Institut für Hauswirtschaft. 2. Blick in Broschüren. — Samstag, 18. April, 17.30 Uhr: «Die halbe Stunde der berufstätigen Frau»: Ungewöhnliche Frauenberufe in der Musik: 1. Die Dirigentin. 2. Die Organistin. 18.40 Uhr: «Soziale Probleme der modernen Familie»: Walter Ackermann, Luzern, erzählt vom Sinn und Ziel der «Familienwehr».

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Hotel Bärghuus
WILDERSWIL b. Interlaken
geöffnet Mai-September
Heimeliges Ferienhotel in ruhiger Lage. Herrliches Exkursionsgebiet
Pensionspreis Fr. 11.50 bis 14.—
Tel. (036) 961

Mutter verläßt sich ganz auf mich,
wenn es sich um's Schuhputzen handelt. „Bethli", sagt sie, „wir müssen Schuhe sparen, und sparen heißt richtig pflegen". Darum nehme ich **MARGA-Juchtenglanz,** das macht die Schuhe nicht nur fein blank, es fettet auch das Leder und dichtet es mit seinem zähen Glanzlim ab gegen Schmutz und Feuchtigkeit.
Marga No 1
A. SUTTER, MÖNCHWILEN (THURGAU)

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Institut MINERVA
Zürich
Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

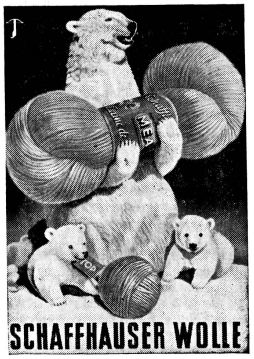
MÖRGELI
vergolden u. einrahmen
ZÜRICH SCHÜPFE 3 TEL 239107

Bieri-Möbel
seit 1912 gediegen, preiswert
Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken
Jungfraustr. 38

90 %
aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im „Frauenblatt", das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 60

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH


SCHAFFHAUSER WOLLE

Maruba
SCHAUMBÄDER
im Dienste Ihrer Schönheit
Benützen Sie den wirksamen Maruba-Schönheitsschaum regelmässig für Ihre Körper- und Gesichtspflege. Er ist ein wahrer Jungbrunnen für die Haut. Zarte Parfüms (Lavande, Rose, Eau de Cologne, Fichten) geben das Gefühl wohltuender Frische (kein unangenehmer Seifengeruch). Da garantiert frei von Petrolderivaten, entkalkt Maruba das Badewasser in wirksamer Weise und ist deshalb für Kinder und Personen mit empfindlicher Haut sehr zu empfehlen.
MARUBA ist besser, weil hergestellt auf Basis edler pflanzlicher Oele und Fette, mit Zusatz naturreiner ätherischer Oele.
MARUBA hat sich seit Jahren im In- und Ausland millionenfaches Vertrauen erworben, weil Schweizer Qualitätsprodukt.
MARUBA ist vorteilhafter: 30—40 Rp. für ein Vollbad beim Kauf einer Vorratsflasche. Flacons zu Fr. —.70, 3.45, 6.30, 14.40, 24.75. In allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien und beim guten Coiffeur.
Neu: Bain de Mousse **MARUBA DE LUXE**
Produits Maruba SA., Zürich